

Münsterland zu Fuß



WHB

Hauptwanderweg X14

Von Münster zur Rauschenburg bei Datteln
auf einer Länge von 76 Kilometern

14

Vom Kern zum Rand des Münsterlandes (Kleiweg)

von Thomas Starkmann

76 Kilometer sind es vom Zentrum bis zum südlichen Rand des Münsterlandes – zumindest für Wanderer, die sich über den X14 auf den Weg von Münster bis zur Ruine Rauschenburg an der Lippe machen. Naturräumlich gesehen verlassen wir das Kernmünsterland allerdings nicht. Denn so bezeichnen Landeskundler den Teil des Münsterlandes, in dem lehmig-tonige Böden vorherrschen – ganz im Gegensatz zum West- und Ostmünsterland, wo der eiszeitlichen Grundmoräne vielerorts eine dicke Sandschicht aufliegt. Der „Klei“, eine im Münsterland gebräuchliche Bezeichnung für den schweren Lehmboden, ist zwar von Natur aus fruchtbar, war aber nicht immer leicht zu bearbeiten.

Neben der Landwirtschaft prägen auch größere Waldgebiete wie die Davert oder der Cappenberger Wald den Charakter des Weges und bescheren dem Wanderer an heißen Tagen kühlen Schatten. Bereits auf halber Strecke erlauben einige Anhöhen weite Ausblicke, die in Richtung Süden bis über die Grenzen des Münsterlandes hinaus reichen. Dort kündigen Kühltürme und Schornsteine das nahe Ruhrgebiet an, das aber auch nördlich der Lippe schon seinen Einfluss geltend macht.

Zuerst wird „promeniert“ statt gewandert

Passender kann ein Wanderweg kaum beginnen: Die Promenade, Münsters „Fahrradhighway“ und beliebte Jogging-



runde, ist der Startpunkt für den X14. Im Schatten der Bäume lässt es sich auch an warmen Sommertagen gut wandern. Am besten geht man auf den teilweise mit Rindenmulch ausgelegten Randwegen, dort lassen sich Kollisionen mit den allgegenwärtigen Radfahrern am sichersten vermeiden. Der Verlauf der Promenade, die den mittelalterlichen Stadtkern umschließt, folgt der ehemaligen Stadtbefestigung, die in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts geschleift wurde. Kein geringerer als der berühmte Barockbaumeister Johann Conrad Schlaun bekam den Auftrag, den äußeren Ring

der ehemaligen Befestigung zu einem Grüngürtel umzugestalten. Die Bäume, die er damals zur Anlage einer Doppelallee anpflanzen ließ, stehen natürlich nicht mehr. Viele Bäume halten dem trockenen und durch Feinstäube und Abgase belasteten Stadtklima nicht stand und müssen durch Neuanpflanzungen ersetzt werden – was nicht immer ohne öffentliche Diskussionen vonstatten geht. Wenn es, wie zuletzt Ende der 1980er Jahre, darum geht, auf größeren Abschnitten alte und teilweise kranke Bäume durch Neuanpflanzungen zu ersetzen, regt sich Protest bei vielen

Wanderung von Münster zur Rauschenburg (bei Datteln)



X 14	ca. 76 km
Münster, Promenade, Windthorststraße	0,0
Münster, Aasee, Abzweig x4/24	1,2
Münster, Aasee, Mühlenhof	3,0
Haus Kump	4,7
Mecklenbeck, Bahnhof	7,3
Haus Loevelingloh	9,4
Amelsbüren, Kirche	14,1
Bahnübergang Inkmannsholz	18,1
Davert, Treffen x3	21,6
Davert, Abzweig x3	24,2
Davensberg, Bahnhof	26,6
Davensberg, Abzweig x21	27,1
Haus Romberg	29,4
Ascheberg, Kirche	32,2
Arensbergischer Forst, Treffen x2	38,7
Haus Ichterloh, Abzweig x2	39,5
Capelle, Kirche	41,9
Forst Cappenberg, Treffen x1	54,3
Schloss Cappenberg, Abzweig x1	55,4
Lünen, Jugendherberge	58,2
Haus Dahl	67,5
Vinum	71,1
Wirtshaus zur Rauschenburg	75,6

Weiterführung als Hauptwanderweg des SGV – Hermann Kusch Weg – bis Bahnhof Voerde

Münsteranern, die den Bestand einzelner alter Bäume dem Alleecharakter mit einem gleichaltrigen Baumbestand vorziehen. Mitte der 1920er Jahre allerdings ließ sich ein radikaler „Kahlschlag“ nicht vermeiden, denn die damals entlang der Promenade vorherrschenden Ulmen fielen einer Pilzinfektion zum Opfer, die noch heute alle heimischen Ulmenarten befällt. Wichtigster „Promenadenbaum“ ist seitdem die robuste Silberlinde.

Ein See soll viele Probleme lösen

Der Aasee und Münster, das gehört für viele zusammen. Leicht wird dabei vergessen, dass der Aasee ein vergleichswei-

se junges Wahrzeichen der Stadt ist. Erst 1934 wurde die Idee endgültig verwirklicht, die 50 Jahre zuvor ein Mann hatte, der wie kaum ein anderer diesen Teil Münsters geprägt hat. Hermann Landois (1835-1905), der „unwiese Professor“, hat sowohl als Naturwissenschaftler wie auch als „Unikum“ in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in Münster für Furore gesorgt. Es war sein Vorschlag, die Aa nach dem Vorbild der Hamburger Binnenalster anzustauen, um sowohl den Hochwasserschutz als auch die hygienischen Zustände entlang des Flusses zu verbessern. Denn letztere waren im ausgehenden 19. Jahrhundert alles andere als appetitlich, weil die Aa im Stadt-

gebiet zum Abwasserkanal umfunktio- niert worden war – eine Aufgabe, mit der das Flüsschen nicht zuletzt wegen seiner unregelmäßigen Wasserführung eindeutig überfordert war. Die Zustände entlang der Aa brachte Landois 1896 in einem Vortrag mit der ihm eigenen bildhaften und bisweilen wohl auch etwas zu Übertreibungen neigenden Sprache zum Ausdruck: „Im Sommer ist der Fluss dort ein brodelnder Topf giftiger Miasmen, pechschwarz, dick, mit krustenartig aufschwimmenden Fäkalien, ohne jegliche Bewegung stagnierend, abscheuliche Gerüche ausdünstend, alles Leben zu Grunde richtend (...)! Wie sich die Menschen in der Stadt und weiter-



Seit 1934 ein Wahrzeichen Münsters: der Aasee.

hin die angrenzenden Gehöfte so etwas gefallen lassen können, ist mit schier unbegreiflich!“

Es sollte aber noch bis zum Jahr 1913 dauern, bis der erste Spatenstich zum Bau des Aasees erfolgte. Und nur ein Jahr später sorgte der Ausbruch des 1. Weltkrieges dafür, dass die Bautätigkeit ein rasches Ende fand und erst 12 Jahre später wieder aufgenommen werden sollte. 1934 war es schließlich soweit. Das Wasser der Aa überflutete erstmalig eine 20,7 Hektar große Fläche, die in Münster heute noch als der „alte Aasee“ firmiert – was darauf hindeutet, dass die Geschichte des Aasees eine Fortsetzung bekam. In der Tat rückten 1972 südlich der Torminbrücke die Bagger an, um weitere 19,5 Hektar für den „neuen Aasee“ auszuheben und zugleich das Umfeld des Sees zu einem Naherholungsgebiet umzugestalten.

Davon profitiert heute der Wanderer, der die nächsten Kilometer ohne direkten Kontakt mit dem motorisierten Verkehr

zurücklegen kann. Der X14 führt zunächst entlang des Modersohnweges am östlichen Ufer des alten Aasees entlang, um dann über die 1989 neu erbaute Torminbrücke die Seite zu wechseln. Der Name des Weges erinnert an den Maler Otto Modersohn (1865-1943), der von 1874 bis 1889 in Münster lebte und die Landschaft an der Aa in vielen Bildern festgehalten hat. Einige von ihnen sind auf Hinweistafeln entlang des Modersohnweges zu sehen, die auf Initiative des Mecklenbecker Geschichts- und Heimatkreises aufgestellt wurden und dem Wanderer eine Fülle weiterer Informationen zur Geschichte der Aa und ihres Umfeldes geben, die hier aus Platzgründen nicht ausführlich dargelegt werden können. So zeigt gleich zu Beginn des Weges eine Tafel die Landschaft entlang der Aa aus der Sicht des Malers. Doch die Idylle, die das Bild vermittelt, war trügerisch. Immer wieder trat die Aa nach stärkeren Niederschlägen über die Ufer und setzte Teile der Altstadt unter Wasser. Die Wiesen in der Aaue vor den Toren der Stadt waren so ver-

sumpft, dass sie landwirtschaftlich kaum nutzbar waren und als Brutstätte für vielerlei Ungeziefer galten. Doch nicht alle hygienischen Probleme der Aa konnten mit dem Bau des Aasees gelöst werden. Seit einigen Jahren sorgen immer wieder Massenvermehrungen der auch als Blaualgen bezeichneten Cyanobakterien für Schlagzeilen. Die giftigen Mikroorganismen können sich vor allem im Sommer bei hohen Temperaturen explosionsartig vermehren und konzentrieren sich bei bestimmten Wetterlagen im Uferbereich, wo sie beispielsweise eine Gefahr für trinkende Hunde darstellen können. Begünstigt wird die Vermehrung der Bakterien dadurch, dass das Einzugsgebiet der Aa landwirtschaftlich intensiv genutzt wird und der Fluss viele Nährstoffe in den See schwemmt. Im Jahr 2005 fanden erstmalig Freilandversuche zur Phosphatfällung statt, bei denen Eisen-III-Chlorid in den See eingebracht wurde. Danach sank die Blaualgenkonzentration im See deutlich. Um das Übel an der Wurzel zu packen, ist es auf lange Sicht wünschenswert, die Nährstofffracht der Aa

durch eine Extensivierung der angrenzenden landwirtschaftlichen Flächen im Oberlauf zu verringern.

Auch wenn der Aasee ein künstliches Gewässer ist und vor allem im alten Teil kaum naturnahe Uferstrukturen besitzt, hat er durchaus Bedeutung für Wasservögel. Besonders im Winter tummeln sich hier verschiedene Enten- und Rallenarten. Überregionale Bedeutung hat der Aasee dann auch als Schlafplatz für Möwen. Tausende Lach-, Silber- und auch Sturmmöwen fliegen in den Abendstunden das Gewässer an, um hier sicher vor Feinden zu übernachten. Ein regelmäßiger Brutvogel ist der elegante Haubentaucher, der seine Jungen häufig im Rückengefieder trägt und sogar mit auf Tauchgänge nimmt.

Doch noch einmal zurück zu Landois. Seit Mitte der 1970er Jahre befinden sich nicht weit entfernt vom neuen Aasee zwei Einrichtungen, die ebenfalls Gründungen des rührigen Professors waren. Der Zoo, 1875 eröffnet, und das einige Jahre später erbaute Westfälische Museum für Naturkunde zogen Mitte der 1970er von der Himmelreichallee in der Nähe des alten Aasees um zur Sentruper Höhe und sind viel besuchte Anziehungspunkte. Auf dem Zoogelände befindet sich heute auch das Pferdemuseum. Und noch eine weitere Einrichtung auf der Sentruper Höhe lohnt einen Besuch: Das Mühlenhof-Freilichtmuseum mit seinen rund 30 historischen Gebäuden, allesamt originalgetreu wiederaufgebaut oder rekonstruiert und liebevoll mit dem passenden Inventar ausgestattet, entführt den Besucher in die Vergangenheit des bäuerlichen Lebens.

Von Haus Kump bis Haus Loevelingloh

Zwar haben die ältesten Gebäude im Mühlenhof immerhin 400 Jahre „auf dem Buckel“, die Siedlungsgeschichte im Aatal reicht aber viel weiter zurück. Nach neuen Erkenntnissen haben hier bereits vor rund 4000 Jahren Menschen gelebt. Da wundert es nicht, dass sich an diesem Ort mit Haus Kump eine der ältesten Hofanlagen von Münster befindet, deren Ursprünge sich bis zum ausgehenden 9. Jahrhundert zurückverfolgen lassen. Schmuckstück des einstigen Gräftenhofes (die Gräfte wurde um 1870 zugeschüttet) ist der



Haus Kump.

wahrscheinlich 1549 erbaute Speicher, der nicht nur das älteste noch erhaltene bäuerliche Gebäude der Stadt ist, sondern auch durch eine außergewöhnliche Architektur überrascht. Zwei deutlich vorkragende Geschosse verleihen dem Gebäude eine Form, die an einen Pilz erinnert. Eine weitere Besonderheit ist die (rekonstruierte) Außentreppe aus Holz, die sich über drei Stockwerke erstreckt und auf einer besonderen Hängeständerkonstruktion beruht.

Bevor der Wanderweg sich vorerst in dichter besiedelte Bereiche begibt, geht es noch einmal über die Aa. Blickt der Wanderer von der Brücke aus in Richtung Aasee, bietet sich ihm das Bild einer abwechslungsreichen Flusslandschaft

– bei deren Entstehung der Mensch allerdings kräftig nachgeholfen hat. Noch bis 1995 floss die Aa hier schnurgerade durch intensiv genutzte Felder. Dann profilierten im Auftrag der Stadt Münster Bagger eine Auenlandschaft aus Flach- und Steilufern sowie tieferen und seichten Wasserzonen, durch die sich der Fluss mittlerweile seinen eigenen Weg suchen darf. An solch einer Vielfalt finden auch zahlreiche Tiere und Pflanzen Gefallen. Röhrichte und Hochstaudenfluren, quakende Frösche und über dem Wasser jagende Libellen sorgen für eine Artenvielfalt, die die Aa auf ihrem Lauf von der Quelle in den Baumbergen bis zur Mündung in die Ems bei Greven kaum mehr zu bieten hat. Graureiher und Kormorane lassen sich hier ebenso



Die Bekassine, ein seltener Gast, im renaturierten Teil des Aasees.

beobachten wie Bekassinen oder Waldwasserläufer als seltene Durchzügler aus der Vogelwelt.

Neubaugelände in direkter Nachbarschaft zu alten Bauernhöfen machen deutlich, dass Münster nach wie vor eine wachsende Stadt ist. Der Stadtteil Mecklenbeck geht zurück auf einige Höfe entlang des Meckelbaches. Hof Hesselmann als einer der ältesten Höfe der „Mecklenbecker Reihe“, die schon im 13. Jahrhundert aus 13 Höfen bestand, dient heute als Bürgerzentrum für die Bewohner und ist sozialer Mittelpunkt des durch Verkehrswege und Gewerbegebiete stark zerschnittenen Stadtteils. Eine Schautafel erläutert die Geschichte des Hofes. Eine weitere Tafel befindet sich nur wenige Meter weiter an einem Graben, den der Wanderer sonst wohl achtlos überquert hätte, obwohl es sich um ein bedeutendes Bodendenkmal handelt. Schließlich trug der Graben seinen Teil dazu bei, dass Fürstbischof von Galen 1661 die Belagerung Münsters zu einem erfolgreichen Abschluss bringen konnte. Mehr dazu verrät der Erläuterungstext der Tafel.

Nach der Überquerung der A1 kommen wir wieder in ruhigerer Gefilde. Durch die ersten Ausläufer der Davert geht es nach Haus Loevelingloh mit einer noch zwar

weitgehend erhaltenen, im Sommer aber oft trocken fallenden Gräfte, an deren Ufer sich stellenweise eine Pestwurzflur entwickelt hat. Die im Sommer auffallend großen Blätter der Pestwurz erinnern ein wenig an Rhabarber, mit dem die Pflanze aber nicht verwandt ist. Eine mächtige Blutbuche, eine Varietät der heimischen Buche mit rötlichen Blättern,

Impressionen am Wegesrand.



versperrt im Sommer ein wenig den Blick auf das Gebäude. Die eigentliche Zuwegung zu dem Haus erfolgte aus südlicher Richtung vom Kappenberger Damm aus. Eine Allee aus stattlichen Eichen zeigt an, dass es sich um einen repräsentativen Bau handelt.

Alte und neue Verkehrslinien

Für wenige Meter läuft der Wanderer über eine Straße, die eine der ältesten Fernverbindungen von Münster aus in Richtung Süden war. Über die alte Lüdinghauser Straße zog vermutlich schon im Jahr 809 der Leichenzug des Heiligen Liudger von Münster nach Werden. Sicher belegt als Fernstraße ist sie im 13. Jahrhundert als Teil eines Pilgerweges, der bis nach Rom führte. Sie wurde auf diesem Abschnitt erst 1696 als Weg befestigt und erhielt im Volksmund die heutige Bezeichnung Kappenberger Damm, der sich allerdings nicht auf Schloss Cappenberg bezieht, sondern auf die damaligen Bauernhöfe Große und Lütke Kappenberg in der Bauerschaft Loevelingloh. Bevor mit den Franzosen der moderne Chausseebau Westfalen erreichte, ließ allerdings selbst der Zustand der befestigten Wege arg zu wünschen übrig. Reisigbündel oder Holzbohlen bildeten ein „Fundament“, auf das eine Lehmschicht geworfen wurde, in der die Pferdekutschen bei nasser Witterung

regelmäßig stecken blieben, was einen Zeitgenossen zu Beginn des 19. Jahrhunderts zu der Bemerkung veranlasste: „Die Beschaffenheit der münsterschen Landstraßen war, wie mit Absicht, auf Tierquälerei berechnet.“

Einen typischen Ausschnitt der Parklandschaft des Münsterlandes durchwandern wir auf dem folgenden Abschnitt. Die Landschaft ist durch Hecken, Ufergehölze und kleinere Waldstücke eng gekammert. Nach einem leicht zu übersehenden Abzweig führt der Weg durch eines jener kleinen Bauernwäldchen, die sich in Hofnähe befinden und eine wichtige Funktion als Holzvorrat hatten. Meist wachsen dort Eichen als wertvolles Bauholz und Hainbuchen, deren Holz einen hohen Brennwert hat. Die Hainbuchen wurden niederwaldartig bewirtschaftet und alle 15-20 Jahre umgetrieben, was sich heute noch an den mehrstämmigen Stockauschlägen erkennen lässt.

Bevor wir Amelsbüren erreichen, überqueren wir mit dem Dortmund-Ems-Kanal eine wichtige Verkehrsader und zugleich eine der wohl größten und teuersten Baustellen Westfalens. Der 226 Kilometer lange Kanal, 1899 nach nur siebenjähriger Bauzeit eröffnet, verbindet das östliche Ruhrgebiet mit dem Seehafen Emden. Derzeit wird der Kanal von Datteln bis zum „Nassen Dreieck“ bei Hörstel, der Verbindung zum Mittelland-Kanal, ausgebaut. Ziel ist es, auf dem Kanal den Verkehr mit Großmotorgüterschiffen und Schubverbänden zu ermöglichen. Einige Abschnitte sind bereits fertig gestellt, an anderen wird, wie wir später sehen werden, noch kräftig gebaut. Im Jahr 2010 soll der Kanal durchgängig ausgebaut sein. Die Gesamtkosten werden auf 1,8 Milliarden Euro veranschlagt.

Amelsbüren, seit 1975 ein Stadtteil Münsters, wurde 1137 erstmals urkundlich erwähnt. Noch um 1760 zählte der Ort lediglich 22 Wohngebäude. Obwohl hier mittlerweile rund 5000 Menschen wohnen, hat sich Amelsbüren noch etwas von seinem dörflichen Charakter bewahren können. Zum Aufschwung hat nicht zuletzt der Bau der Eisenbahnlinie Münster-Lünen beigetragen, die 1928 eröffnet wurde und eingleisig auf einem erhöhten Damm geführt wird. Dies hat einerseits den Vorteil, dass die Strecke



Detail am Wegesrand: Moos mit Sporenkapseln.

frei von Bahnübergängen ist, andererseits den Nachteil, dass das Erdmaterial ins Rutschen geraten kann und, wie zuletzt vor einigen Jahren geschehen, die Strecke wegen Reparaturarbeiten nicht befahrbar ist.

Die Davert – ein Wald mit Geschichte und Zukunft

Amelsbüren ist auch das nördliche Tor zur Davert. Dort, wo der Wanderer von der Straße abzweigt und in den Schatten des Waldes eintritt, weist ihn ein Naturschutzgebiet-Schild auf die besondere Bedeutung des Waldes hin, der allein schon wegen seiner Größe von rund 2500 Hektar aus dem Rahmen des im waldarmen Münsterland üblichen fällt. Die Ausweisung als Naturschutzgebiet liegt noch nicht lange zurück und erfolgte im Zusammenhang mit der Meldung der Davert als FFH-Gebiet. Die Flora-Fauna-Habitat-Richtlinie verpflichtet die Mitgliedsländer der EU, Lebensräume von „gemeinschaftlicher Bedeutung“ für das europäische Schutzgebietsnetz NATURA 2000 zu melden und entsprechende Schutzgebietsverordnungen zu erlassen. Dazu gehören auch die Sternmieren-Eichen-Hainbuchenwälder, die auf den staunassen Böden des Kermünsterlandes einen Verbreitungsschwerpunkt in Mit-

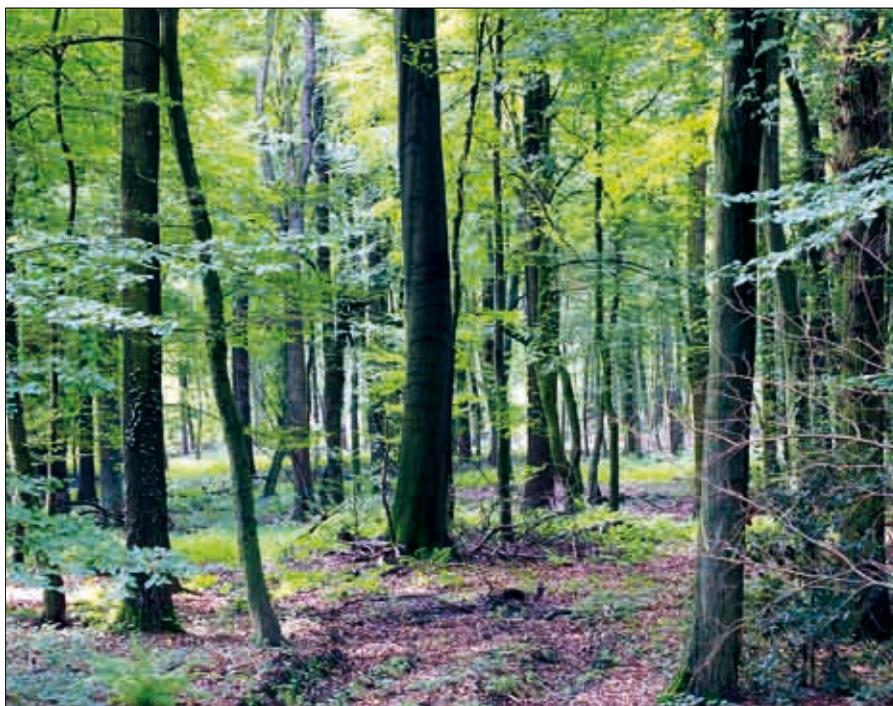
teleuropa haben und auch in der Davert die vorherrschende Waldgesellschaft sind. Die typischen Elemente dieses Waldtyps lassen sich gleich zu Beginn des Weges erkennen. Stieleichen, Hainbuchen und wenige Buchen bilden eine dichte Baumschicht, die im Sommer wenig Licht auf den Waldboden fallen lässt. Dort wachsen nur relativ wenige Pflanzenarten wie Buschwindröschen, Efeu, Sauerklee oder Salomonssiegel. Die Kreidemergelböden in der Davert haben meist eine dünne Sandauflage und sind recht basenarm, so dass wir eher eine artenarme Ausprägung dieses Waldtyps vorfinden, in der sich auch die Große Sternmiere als Namen gebende Art rar macht. Eine deutlich üppigere Variante werden wir später noch im Verlauf des Wanderweges kennen lernen. Längst nicht alle Bereiche in der Davert sind mit naturnahen Wäldern bestockt. Ein monotoner Fichtenforst bildet kurze Zeit später einen auffallenden Kontrast zum reich strukturierten Laubwald.

Die Davert ist kein geschlossenes Waldgebiet, sondern immer wieder mit der münsterländischen Parklandschaft aus Hecken, Wiesen und Feldern verzahnt. Alte Karten zeigen sogar, dass noch vor 200 Jahren die Waldfläche deutlich kleiner war als heute und stattdessen Heide-

und sogar Moorflächen verbreitet waren. Damals war es in der Davert wesentlich feuchter und unwirtlicher als heute. Der Geometer, der im 19. Jahrhundert die Aufteilung der Davert unter den Interessenten vorbereitete, stellte fest, dass der größte Teil des Gebietes „größtenteils immer unter Wasser stünde“. Nachdem im Jahre 1841 die Teilung der Davert rechtskräftig geworden war, leitete die systematische Erschließung durch Wege und Entwässerungsgräben eine intensivere Nutzung ein, bei der es auch zu größeren Aufforstungen damaliger Heideflächen kam, die bis heute fast völlig verschwunden sind. Die Grundeigentümer hatten sich nach der Teilung zur Davert-Genossenschaft zusammengeschlossen, die vor allem den Ausbau und die Pflege der Wege und Gräben regelte und sich erst 1969 auflöste.

Der Wanderer spürt die planmäßige Anlage der Wege deutlich. Meist sind sie relativ breit und haben einen geraden Verlauf. Schwere land- und forstwirtschaftliche Nutzfahrzeuge haben an einigen Stellen tiefe Spuren hinterlassen, die oft bis weit in den Sommer hinein mit Wasser gefüllt sind. Was für den Wanderer manchmal beschwerlich ist, freut Tierarten wie den Bergmolch, der solche temporären Gewässer gelegentlich zur Laichablage nutzt. Generell unterscheidet sich die Vegetation entlang der Waldwege deutlich von der im Inneren des Waldes. Bodenverdichtung und höherer Lichteinfall begünstigen zumeist nährstoffliebende Arten. Dazu gehören auch zwei Springkräuter mit unterschiedlicher Herkunft, die nicht selten in direkter Nachbarschaft wachsen: das aus Nordamerika stammende Kleinblütige Springkraut, ein „Nordamerikaner“, der sich seit Mitte des 19. Jahrhunderts in unseren Wäldern stark ausgebreitet hat, und das einheimische Große Springkraut, dessen deutlich größere gelbe Blüten mit dem langen Sporn und den zarten roten Punkten fast in der Luft zu schweben scheinen. Besser bekannt als die Blüten sind aber die reifen Früchte, die bei Berührung den Samen explosionsartig ausschleudern – daher der Name „Kräutchen-rühr-mich-nicht-an“.

Von besonderer Bedeutung in der Davert sind die alten Eichenbestände mit einem hohen Totholzanteil. In den letzten Jahren ist es nicht nur in der Davert



In der Davert.

zu einem verstärkten Eichensterben gekommen, für das neben Schädlingsbefall auch klimatische und Umwelteinflüsse eine Rolle spielen. Davon profitiert mit dem Mittelspecht ein Charaktervogel älterer Eichenwälder, der in der Davert eine der größten Populationen in NRW hat. Andere Höhlenbrüter sind der Trauerschnäpper und die Hohltaube. Als Nachmieter nutzen Fledermäuse die Spechthöhlen. Acht Arten sind bislang in der Davert nachgewiesen worden. Damit sind sie die zahlenmäßig am stärksten vertretene Säugetiergruppe. Wer genau hinschaut, kann auch von anderen Säugern Spuren entdecken, beispielsweise die Baue von Fuchs und Dachs oder die von Wildschweinen aufgewühlte Erde. Auch Wald bewohnende Tagfalter finden in der Davert gute Lebensbedingungen, da sie entlang der Waldwege und -ränder sowie auf Lichtungen ein gutes Angebot an Nektarquellen finden. Die zukünftige forstliche Nutzung muss die Lebensraumsprüche der verschiedenen Arten berücksichtigen, da mit der Ausweisung als FFH-Gebiet ein Verschlechterungsverbot für den ökologischen Zustand der Davert verbunden ist. Die Teile des Waldes, die sich im öffentlichen Besitz befinden, sind nach den Richtlinien des Forest Stewardship Council (FSC) zertifiziert, ein internati-

onal anerkanntes Qualitätssiegel für eine umweltverträgliche, sozial und ökonomisch nachhaltige Forstwirtschaft.

Beim Gasthaus „Wittlerbaum“ kreuzen wir die Straße von Amelsbüren nach Davensberg, die älteste Verbindung durch die Davert, die aber auch erst in der Hälfte des 19. Jahrhunderts befestigt wurde. Die Eingänge zur Davert waren früher mit Schlagbäumen versehen. Ein solcher befand sich auch am „Wittlerbaum“. Hier übernachtete am 19. März 1644 Fabio Chigi, der als päpstlicher Gesandter an den Verhandlungen zum Westfälischen Frieden in Münster teilnahm und dessen Bericht einen Einblick in die damalige westfälische Küche gab: „In einer rauchigen Hütte am Wege hielten wir Einkehr. Neben dem Ochsen saßen wir dort, und das Mahl war abscheulich: Denn es gab nur schimmeliges Schwarzbrot, in Scheiben geschnitten. Pompernikel heißt dieses Brot beim Volk in Westfalen. Eine fast menschenunwürdige Kost selbst für Bauern und Bettler.“ Hungrige Wanderer sollten sich davon nicht abschrecken lassen, die Speisen im Wittlerbaum sind heute von besserer Qualität und müssen auch nicht in direkter Nachbarschaft eines Ochsen eingenommen werden...

Die kleinräumig wechselnden Böden in der Davert äußern sich auch in der Be-



Der Kaisermantel fliegt in der Davert an blütenreichen Wegsäumen.

schaffenheit der Wege. Einen der mittlerweile seltenen Sandwege hat der Wanderer dort unter den Füßen. Leider ist der Weg an vielen Stellen mit Bauschutt befestigt worden, was in einem Naturschutzgebiet eigentlich nicht das Mittel der Wahl sein sollte. Offene Sandböden sind für viele Wildbienen wichtig, die hier ihre Bruthöhlen graben können.

Sandig ist es auch an dem letzten Heiderest in der Davert. Die kleine Fläche wird als Holzlagerplatz genutzt. Hier wachsen Besenheide, Blutwurz und Tausendgüldenkraut. Waldeidechse und Blindschleiche nutzen die Fläche gerne für ein Sonnenbad. Kleine Birkenkeimlinge leiten die Entwicklung zum Wald ein, die nur durch Pflegemaßnahmen unterbunden werden kann, was bei der geringen Flächengröße noch in Handarbeit möglich ist.

Nur wenige Meter weiter biegen wir auf einen der typischen breiten Waldwege in der Davert. Er wird von einem breiten Saum aus Wasserdost, Goldrute und anderen Hochstauden begleitet, die als ergiebige Nektarpflanzen im Hochsommer

eine wichtige Nahrungsquelle für Wald bewohnende Tagfalter sind. So lässt sich hier der seltene Kaisermantel regelmäßig beobachten. Wir verlassen den Weg nach einem Kilometer und schlagen uns ins „Unterholz“. Der schmale Trampelpfad führt vorbei an einem feuchten Bruchwald mit Moorbirke und Pfeifengras. Hier wachsen sogar Sphagnen oder Torfmoose, von denen einige Arten für das Moorwachstum verantwortlich sind.

Wichtigster Wasserlauf in der Davert ist der Emmerbach, den wir über einen kurzen Abstecher erreichen. Er ist zwar begradigt und entspricht mit seinen gehölzfreien Ufern und einem stark verkrauteten Bett nicht unbedingt dem Ideal eines naturnahen Baches, beherbergt aber dennoch eine Reihe interessanter Pflanzen- und Tierarten. Zu nennen ist hier besonders die Helm-Azurjungfer, eine in ganz Europa seltene Libellenart, die am Emmerbach eines der wenigen Vorkommen in Westfalen hat.

Als auffallende Erscheinung direkt am Wegesrand wächst ein Königsfarn, eine landesweit gefährdete Art. Im Unter-

schied zu den meisten heimischen Farnen entwickeln sich die Sporen bei ihm nicht an den Unterseiten der Wedel, sondern in gesonderten bräunlichen Rispen.

Rittersitze und eine wachsende Gemeinde

Davensberg trägt die Davert nicht nur im Namen, es hat die Geschicke des Waldgebietes immer entscheidend mitbestimmt. Keimzelle des Dorfes war die im 13. Jahrhundert durch den Ritter Hermann von Meinhövel gegründete Burganlage, deren spätere Besitzer lange Zeit das Forst- und Jagdrecht in der Davert hielten. Sie betrieben in der Davert sogar bis zu Beginn des 19. Jahrhunderts ein Gestüt mit wild lebenden Pferden, die im Volksmund den Namen „Davertnickels“ hatten.

Um die Burg herum entstand später eine kleine Handwerkersiedlung. Heute ist nur noch der um 1530 erbaute Burgturm erhalten, der eine wechselvolle Geschichte aufzuweisen hat. Vor allem während der Zeit der Hexenverfolgungen diente er als Gefängnis und Folterkammer. Mit welchen Mitteln damals versucht wur-



Das restaurierte Torhaus von Haus Romberg.

de, den Delinquenten Geständnisse abzupressen, zeigt ein im Mittelalter weit verbreitetes Folterwerkzeug, der so genannte „Stock“, eine Art Streckbett aus schwerem Eichenholz. Heute geht es im Burgturm friedlicher zu, der Heimatverein Davensberg hat hier ein Heimatmuseum eingerichtet.

Etwa einen Kilometer südlich der Burg Davensberg liegt Haus Byink. Als älteste Besitzer sind die Herren von Ascheberg im 15. Jahrhundert bekannt. Das ursprüngliche Herrenhaus ist zwar nicht mehr erhalten, aber das westfälische Bauernhaus im Renaissance-Stil und vor allem das massive, zweistöckige Torhaus aus Ziegelsteinmosaik sind sehenswert. Das Wappen über der Toreinfahrt trägt die Erbauungsjahreszahl 1561. Allerdings ist das Haus in Privatbesitz und kann nur von Ferne bewundert werden.

Die Reihe der Herrnsitze in Davensberg schließt Haus Romberg ab. Den wehrhaften Charakter der ehemaligen Ritterburg, die heute in Privatbesitz ist, unterstreichen die Schießscharten an dem im Jahr 2004 renovierten Torhaus.

Ascheberg ging aus einer Bauernsiedlung sächsischen Ursprungs hervor, die Mitte des 9. Jahrhunderts im Umfeld einer ludgerianischen Kirche entstand. Die erste urkundliche Erwähnung des Ortes stammt aus dem Jahre 890. Mittelpunkt und weithin sichtbares Wahrzeichen ist die St. Lambertus-Kirche mit ihrem 81 m hohen neugotischen Turm. Es handelt sich hierbei um eine gotische Hallenkirche, deren Chorraum 1740 durch Johann Conrad Schlaun gestaltet wurde.

Wie alle Gemeinden im „Speckgürtel“ von Münster hat Ascheberg einen deutlichen Aufschwung erlebt, nicht zuletzt auch wegen seiner guten Verkehrsanbindung an das Oberzentrum. Innerhalb von 30 Jahren ist die Bevölkerung um mehr als ein Drittel angewachsen. Heute leben in Ascheberg und den Ortsteilen Davensberg und Herbern über 15000 Menschen. Wir verlassen den Ort in südlicher Richtung und können dabei gut die Siedlungsentwicklung verfolgen. Ausgehend vom Ortskern mit einigen Ackerbürgerhäusern erreichen wir kurz darauf die Siedlung „Pastoratsweide“, die, wie ein Schild verrät, 1955 in der damals üblichen Ziegelbauweise entstand.

Daran schließen sich weitere jüngere Baugebiete an, die mittlerweile „Greives Kapelle“ mit seinen drei mächtigen Stieleichen erreicht haben, die auf älteren Karten noch fernab der Bebauung lag. Der früher bei Dörfern typische „sanfte“ Übergang in die Naturlandschaft mit hofnahen Weiden, Gärten und Obstwiesen ist heute meist nicht mehr gegeben. Eine neue Umfahrungsstraße bildet hier den vorläufigen Abschluss der Siedlungsausweitung und sorgt für eine scharfe Grenze. Entgegen der allgemeinen demographischen Entwicklung wird für Ascheberg bis zum Jahr 2020 ein weiteres Bevölkerungswachstum auf rund 16300 Einwohner prognostiziert, das vor allem auf Zuwanderung beruht.

Hinter Ascheberg geht es bergan. Der Entruper Berg ist mit 86 m die bislang höchste Erhebung. Die Ascheberger Platte ist nicht ganz so eben, wie es der Name verspricht, sondern durch in Ost-West-Richtung verlaufende Bäche wie Teufelsbach, Capeller Bach oder Gorbach zertalt. Der Wirtschaftsweg hinter der Bahnunterführung trägt den Namen „Galghege“, was darauf hindeutet, dass



Frühjahrsaspekt mit Buschwindröschen im Eichen-Hainbuchenwald bei Ichterloh.

sich in diesem Bereich der Galgen von Ascheberg befunden hat. Solche Hinrichtungsstätten lagen immer außerhalb der Dörfer. Für Ascheberg ist der Galgen aber an anderer Stelle belegt, so dass der Name hier einen anderen Ursprung haben muss.

Knorrige Bäume und ein Wald voller Blüten

Die relativ waldreiche Gegend um Nordkirchen ist Teil der Waldlandschaft „Ihtari“, die einst der hl. Liudger, der erste Bischof von Münster, von Karl dem Großen geschenkt bekam und seinem Kloster Werden an der Ruhr anvertraute. Einer der Haupthöfe in diesem Gebiet war der Hof Ichterloh, der den Herren von Ascheberg gehörte, die uns bereits als Besitzer von Haus Byink begegnet sind. Das Haus Ichterloh (Loh = Wald) verfiel im 19. Jahrhundert, wurde 1875 abgerissen und durch ein Forsthaus ersetzt. Der Wald ist es auch, der die Landschaft um Haus Ichterloh sehr reizvoll macht. Auch er ist Naturschutzgebiet und als FFH-Gebiet gemeldet. In vielen Karten sind die Wälder um Nordkirchen als „Arenbergischer Forst“ verzeichnet. Der Name geht zurück auf den Herzog von

Arenberg. Er erhielt 1803 für den Verlust seines linksrheinischen Herzogtums an Napoleon das vormals fürstbischöflich-münsterische Amt Meppen. Durch Aufkauf und Aufforstung von Heideflächen entwickelte er sich zum größten Waldbesitzer im Emsland. Die Arenberg Nordkirchen GmbH wurde 1932 gegründet und umfasst den seit 1903 erworbenen Grundbesitz in Nordkirchen und den Nachbargemeinden, überwiegend landwirtschaftliche Grundstücke in enger Verzahnung mit Waldgebieten. Nach der Ausweisung als Naturschutzgebiet veräußerte die Gesellschaft im Jahr 2004 die ca. 1.000 ha Waldbesitz im Münsterland an das Land Nordrhein-Westfalen. Der Wald um Haus Ichterloh stockt auf nährstoffreichem, teilweise kalkhaltigem Boden. Artenreiche Waldmeister-Buchenwälder und Eichen-Hainbuchenwälder dominieren, aber auch Aufforstungen mit Hybrid-Pappeln oder Edellaubhölzern wie Esche und Bergahorn sind nicht selten. Im Gegensatz zur Davert ist die Krautschicht meist sehr artenreich. Geophyten wie Buschwindröschen, Sternmiere oder Scharbockskraut sorgen für einen bunten Frühjahrsaspekt. Bekannt ist der Wald auch für seine Bärlauch- und Orchideenvorkommen. Der

Weg führt am Waldrand entlang, der mit einem üppigen Waldreben-Schleier überwuchert ist. Hier fliegt im Sommer der Kleine Eisvogel, ein Tagfalter, der seinem gefiederten Namensvetter an Farbenpracht nur wenig nachsteht. Im Mai lässt sich auch der Gesang der Nachtigall vernehmen – nicht nur nachts, sondern durchaus auch am helllichten Tag.

Ein schöner Fernblick ergibt sich kurz danach von einer Anhöhe. Direkt vor uns liegt Capelle, etwas weiter südwestlich Südkirchen. Im Hintergrund ragen bereits Schornsteine und Kühltürme des nördlichen Ruhrgebiets auf. Capelle ist zwar der kleinste der drei Nordkirchener Ortsteile, ihm „verdanken“ Nordkirchen und Südkirchen aber den ersten urkundlichen Beleg als selbständige Pfarreien. Als nämlich Bischof Siegfried, in der Zeit von 1022 bis 1032 Bischof von Münster, in einer Urkunde die Neugründung der Pfarrei Capelle verfügte, sollten auch Nordkirchen und Südkirchen einige Höfe an die neue Pfarrei abtreten. Aus welchen Gründen auch immer, Capelle schaffte es schließlich doch nicht bis zur kirchlichen Selbstständigkeit, was die Einwohner des Dorfes bis heute ein wenig wurmt... Eine Kirche gibt es aber

dennoch in Capelle. St. Dionysos wurde Ende des 17. Jahrhunderts erbaut und bildet mit seinem alten Baumbestand den Mittelpunkt des kleinen Ortskerns.

Südlich von Capelle erwartet den Wanderer ein typisches Beispiel für eine flurbereinigte Landschaft. Von Mitte der 1970er Jahre an fanden auf über 4000 ha Fläche die Ausbaumaßnahmen für die Flurbereinigung Nordkirchen statt mit dem Ziel, den zersplitterten Grundbesitz neu zu ordnen und das Wege- und Gewässernetz auszubauen. Für die Landschaft bedeutete dies oft den immensen Verlust gewachsener Strukturen wie Hecken und Feldgehölze. Viele Gewässer wurden begradigt, um die im Münsterland oft feuchten Böden besser zu entwässern und Wiesen in Äcker umzuwandeln. Auch der Gorbach ist so ein begradigter Bach. Seine Ufer wurden nach dem Ausbau mit Erlen bepflanzt, die das Bachbett beschatten und so eine Verkrautung verhindern sollen.

Durch die Entwässerungsmaßnahmen sind die im Münsterland früher verbreiteten Feuchtwiesen stark dezimiert worden. Wiesenvögel wie Bekassine oder Großer Brachvogel verschwanden aus vielen Teilen des Münsterlandes. Als letzte Art hat sich der Kiebitz noch lange halten können. Seine auffallenden „kiwitt“-Rufe und die rasanten Flugmanöver können wir auch im Bereich des Gorbachs im Frühjahr noch hören und beobachten. Obwohl die Art auch auf Äckern brütet, sind ihre Bestände in den letzten Jahren fast überall deutlich zurückgegangen.

Als Ersatz für gerodete Hecken wurden in den Flurbereinigungsgebieten umfangreiche Neuanpflanzungen vorgenommen, die meist parallel zu den ausgebauten Wirtschaftswegen verlaufen. Sie unterscheiden sich von alten Hecken meist durch ihre geringere Breite und die Artenzusammensetzung. Fast immer fehlen die „Dörner“ wie Schlehe und Weißdorn. In den alten Hecken, die ja ursprünglich als Zaunersatz angepflanzt wurden, sorgten sie mit ihrem dichten Wuchs und den kräftigen Dornen dafür, dass das Vieh kaum einen Durchlass fand. Allerdings waren sie bei der früher in mühevoller Handarbeit durchgeführten Heckenpflege für manch schmerzhaften Kratzer verantwortlich, was sie



Hainbuche mit „Gebückstämmen“.

bei den Bauern nicht unbedingt beliebt machte. Wegen ihrer starken Verzweigung und ihrer attraktiven Früchte sind sie wichtige Nist- und Nahrungshölzer für die Vogelwelt, auf die bei Anlage neuer Hecken nicht verzichtet werden sollte.

Auf eine besondere Heckenform trifft der Wanderer, wenn er den X14 verlässt und einen kurzen Abstecher macht. Entlang eines am Waldrand verlaufenden Weges bilden knorrige Hainbuchen die Grenze zu dem angrenzenden Grünland in der Funneau. Bei einigen Bäumen ist deutlich zu erkennen, dass die Stämme fast waagrecht wachsen. Solche „Gebückstämmen“ entstanden dadurch, dass die Bäume im jungen Zustand seitlich heruntergebogen und teilweise sogar verflochten wurden, um einen dichten Zaun zu bilden, der dem in der Aue weidenden Vieh den Zutritt zum Wald verwehren sollte.

Auch der Wald hat seine Moden – Forstwirtschaft im Cappenberger Wald

Der Cappenberger Wald ist das dritte und letzte große Waldgebiet auf unserer Wanderung über den X14 und bietet ein ähnliches Bild wie die Wälder um Haus Ichterloh. Vorherrschend sind auch hier Eichen-Hainbuchen- und Buchenwaldbestände. Die forstwirtschaftliche Nutzung des Cappenberger Waldes ist besonders gut dokumentiert. Die erste

genaue Beschreibung stammt aus dem Jahr 1816. Damals dominierten Buchen und Hainbuchen, die im Niederwaldbetrieb mit 25- bis 30-jährigem Umlauf bewirtschaftet wurden. Buche und Hainbuche spielten bis zum Beginn der Industrialisierung eine wichtige Rolle für die Brennholzversorgung der Bevölkerung. Das änderte sich Mitte des 19. Jahrhunderts. Die von 1850 bis 1911 angelegten Bestände sind vorzugsweise Eichenreinbestände oder Eichenbestände, die nur geringe Mischungsanteile anderer Baumarten aufweisen. Die Kohle verdrängte als fossiler Brennstoff das Brennholz, und die Buche war plötzlich kaum noch gefragt. Zudem benötigte der Bergbau die Eiche dringend als Grubenholz. Doch auch diese Entwicklung war nicht von Dauer. Ab dem Jahr 1911 mit einem extrem trockenen Sommer setzte ein durch unterschiedliche Faktoren begünstigtes Eichensterben ein, das zur Folge hatte, dass fast 70 Jahre lang kaum noch Eichen angepflanzt wurden. Zwar ist die Eiche noch heute die Charakterbaumart des Münsterlandes, wer aber aufmerksam durch den Wald geht, dem fällt auf, dass mittelalte und ältere Bestände vorherrschen, die vor Beginn des Eichensterbens begründet wurden. Anschließend klafft eine große Lücke, in der die Eiche fast vollständig fehlt.

Mit Einsetzen des Eichensterbens erlebte die Buche ihr Comeback. Anlässlich einer



Einzelstammnutzung bei der Buche.

Bereisung des Cappenberger Waldes im Jahr 1919 schreibt Oberforstmeister Kordvahr: „Die Buchenbestände sind die vollkommensten des ganzen Waldes, vorzüglich bestockt und in ausgezeichneter Verfassung, ihre Verjüngung ist aber (...) ungenügend fortgeschritten und muss (...) gefördert werden.“ Die oft staufeuchten Böden im Kernmünsterland sagen der Buche allerdings nicht unbedingt zu. Nicht zu Unrecht heißt es: „Buchen mögen einen nassen Kopf, aber keine nassen Füße.“ Ohne den Einfluss des Menschen wäre die Buche in Mitteleuropa zwar die beherrschende Baumart, im Münsterland wäre sie aber vielerorts der Stieleiche unterlegen.

Heute herrscht im Cappenberger Wald, der in Privatbesitz ist, Einzelstamm-

nutzung vor. Hiebreife Bäume werden gefällt, und der frei werdende Platz wird durch Naturverjüngung wieder eingenommen, die sich im Schutz der benachbarten Bäume entwickeln kann. Aufgrund seines hohen Alt- und Totholzanteils hat der Cappenberger Wald große Bedeutung für Höhlenbrüter. Allein fünf Spechtarten leben hier, wobei das Vorkommen des Grauspechts besonders bemerkenswert ist.

Bemerkenswert sind auch die Bachläufe, die den Wald durchziehen und stellenweise schöne Kerbtäler ausgebildet haben. Wir überqueren zum zweiten Mal die hier noch junge Funne, in deren Wasser sich die Larven des auffallend gefärbten Feuersalamanders entwickeln. Etwas stärker angedeutet ist das Kerbtal

beim Gerlingbach. Eschen bilden einen schmalen Auenwald, in dem im Frühjahr das kleine Milzkraut wächst.

Jetzt ist es nicht mehr weit bis Schloss Cappenberg, dem wohl bedeutendsten Bauwerk auf unserer Wanderung. Vorläufer der im 17. und 18. Jahrhundert erbauten barocken Klosteranlage war eine der ältesten Adelsburgen Westfalens, die vermutlich während des 30-jährigen Krieges zerstört wurde. 1122 gründete hier Gottfried III., der letzte Graf von Cappenberg, das erste Prämonstratenserstift im deutschsprachigen Raum, indem er die Burg dem Ordensgründer, Norbert von Xanten, schenkte. Die Stiftskirche von Schloss Cappenberg, heute Austragungsort bedeutender Konzerte, gelbe Torhäuser, Scheune und Remise komplettieren die Schlossanlage, zu der auch der 1922 erbaute, 31 Meter hohe Wasserturm aus Backstein gehört, der einen prächtigen Blick über die Lippeniederung ermöglicht. Nach der Säkularisation erwarb 1816 der ehemalige preußische Staatsminister Karl Freiherr vom und zum Stein (1757–1831) das Schloss als Altersruhesitz. Heute ist dem Sozialreformer und Begründer der kommunalen Selbstverwaltung dort eine Dauerausstellung gewidmet. Weitere freie Räume in dem Schloss, das im Privatbesitz des Grafen Kanitz ist, nutzt der Landschaftsverband Westfalen-Lippe gemeinsam mit dem Kreis Unna als Ausstellungsstätte.

Freiherr vom Stein hatte ein Faible für exotische Baumarten, die er im Schlosshof und auch im terrassenartig angelegten Schlosspark anpflanzen ließ. Die Umgestaltung der Gartenanlagen geht auf seine Pläne zurück. Der Tierpark am Fuß des Schlosshügels mit seinen weiträumigen Gehegen für Rot- und Damhirsche sowie Mufflons kann von April bis Oktober an Wochenenden und Feiertagen besichtigt werden. Hier befinden sich auch die Teiche, aus denen sich die Mönche mit Fisch versorgten.

Cappenberg ist nicht nur ein Schloss, sondern auch ein Ortsteil von Selm. Allerdings erhielt die ursprüngliche Bauerschaft Uebbenhagen erst 1952 ihren heutigen Namen. Im 19. Jhd. gab es im Ort eine Brauerei, wie auch der Straßennamen „Am Brauereiknapp“ verdeutlicht. Die Reifung des Bieres erfolgte im

Schloss Cappenberg.



Sommer in Eiskellern, die in den Berg getrieben wurden. Ein Teil der ehemaligen Brauerei wird heute von der Waldschule Cappenberg genutzt, die als eine der ersten Einrichtungen ihrer Art vor allem Kinder und Jugendliche zu umweltgerechtem Verhalten anleiten will.

Ein schöner Blick auf die dreiflügelige Schlossanlage erschließt sich dem Wanderer. Weniger auffällig ist der nur wenige hundert Meter entfernte Schacht 6 der Zeche Haus Aden. Zwischen Bergbau und dem Schlossherrn hatte es Anfang der 1990er Jahre einen erbitterten Streit um die Abbaugenehmigung unter dem Schloss gegeben, der bis vor das Bundesverfassungsgericht ging. Man befürchtete damals massive Schäden an Gebäuden und Park durch Bergsenkungen. Unter bestimmten Vorkehrungen wurde der Abbau genehmigt. Die befürchteten Schäden traten nicht ein. Mittlerweile sind das Bergwerk Haus Aden als Förderstandort und seine Schächte nicht mehr in Betrieb. Haus Aden ging 1998 zusammen mit der Zeche Heinrich Robert in Hamm in dem Verbund Bergwerk-Ost auf, das heute das einzige noch aktive Bergwerk im östlichen Ruhrgebiet ist. Förderstandort ist Hamm. Angesichts steigender Energiepreise plant die Deutsche Steinkohle AG mit dem Bergwerk Donar derzeit die erste neue Zeche seit Jahrzehnten. Das Abbaugebiet wird sich bis in den Raum Ascheberg erstrecken

und hat Kohlevorräte von rund 100 Mio Tonnen. Bevor es tatsächlich zur Förderung kommt, werden aber noch mehrere Jahre vergehen, da die Auswirkungen auf Menschen, Tiere und Pflanzen, Boden, Wasser, Luft, Klima und Landschaft sowie auf Kultur- und Sachgüter im Rahmen einer Umweltverträglichkeitsstudie geprüft werden müssen.

Der Cappenberger See ist allerdings nicht, wie viele Gewässer in den Kohleabbaugebieten des Ruhrgebiets, durch Bergsenkungen entstanden. Vielmehr wurde hier das Material ausgebagert und zu dem Damm aufgeschüttet, auf dem die 1928 eröffnete Eisenbahnlinie Lünen-Münster verläuft. Bereits 1930 entstand am See ein erster privater Badebetrieb, später dann ein Freibad und eine Sport- und Freizeitanlage. Nicht weit vom Ufer entfernt befindet sich auch die Jugendherberge von Lünen, in der müde Wanderer nächtigen können.

Durch die Nordlünener Mark geht es weiter in westlicher Richtung. Marken waren der ehemals genossenschaftliche Besitz der ansässigen Bauern. Marken, ursprünglich Waldland, entstanden dort, wo eine Landwirtschaft wegen der Bodenbeschaffenheit wenig lohnenswert erschien. Dennoch waren sie als Bau- und Brennholzreservoir, zur Schweinemast und als Düngelieferant von existenzieller Bedeutung für die Bauern. Durch

Übernutzung entwickelten sie sich oft zur Heide. Im 19. Jahrhundert wurden die Marken aufgeteilt und in Privatbesitz überführt.

Die Geschichte des Lünener Bergbaus endete 1992 mit der Schließung der Zeche Minister Achenbach, die im Jahr 1897 Kohle erstmals gefördert hatte. Schacht 5 nahm 1954 den Betrieb auf und diente der Seilfahrt und dem Materialtransport. Anfang der 1960er Jahre hatte die Zeche über 6000 Mitarbeiter. Die höchste Fördermenge wurde 1982 mit über 2,7 Mio Tonnen erreicht. Fast alle Schächte sind heute verfüllt. Auf dem Gelände von Schacht 5 entsteht heute ein Baugebiet.

Der Boden wird jetzt deutlich sandiger. Auch deshalb wird hier erstmals ein Gemüse angebaut, das wir entlang des Weges bislang nicht entdecken konnten – der Spargel. Er benötigt wasserdurchlässige, leicht erwärmbare Böden, wie wir sie im Kernmünsterland nur selten finden. Die Anbaufläche ist in den letzten Jahren stark ausgeweitet worden, so dass das edle Gemüse heute preiswerter zu haben ist als in früheren Jahren. Den Sand hatte ausgangs der letzten Eiszeit die Lippe hierhin transportiert. Sie entspringt bekanntlich in der Senne, der „Sendae Desertum“, („Sennewüste“), wo die Sandschichten eine Mächtigkeit von bis zu 70 Meter erreichen. Beson-

Kühltürme und Schornsteine kündigen das nahe Ruhrgebiet an.



ders spürbar ist der sandige Untergrund auf der Wegstrecke parallel zur Eisenbahnlinie Dortmund-Enschede. Auch die Vegetation hat sich geändert. Typische Sandbewohner wie Straußgras, Habichtskraut oder der Kleine Sauerampfer wachsen am Wegesrand. Eine weitere typische Pflanze der Sandböden verhalf einem Lünener Stadtteil sogar zu seinem Namen. Brambauer, auf der von uns aus gesehen gegenüberliegenden Seite der Lippe gelegen, leitet sich ab von „bram“, der im niederdeutschen Sprachraum früher üblichen Bezeichnung für Ginster.

Auch hier, im Bereich der ehemaligen Bauerschaft Alstedde, hat es früher bis zu 4 Meter mächtige Sandschichten gegeben, die teilweise zu kleinen Dünen aufgeweht waren. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts wurden in der damaligen Heide- und Dünenlandschaft großflächig Entsandungen und Einebnungen vorgenommen, um die Flächen landwirtschaftlich nutzbar zu machen. Der Sand wurde damals an Eisenwerke und Gießereien im Ruhrgebiet und im Siegerland verkauft. Im Zuge der Ent-

sandungen wurden bedeutende archäologische Funde gemacht, die belegen, dass im Raum Alstedde bereits in der Jungsteinzeit Menschen sesshaft waren. Hier fanden sie günstige Voraussetzungen: das Wasser der nahen Lippe, Wälder und einen leichten Boden, den sie mit ihren primitiven Arbeitsgeräten bearbeiten konnten. Eine der archäologischen Fundstellen befand sich in diesem Raum, wo Arbeiter 1908 auf ein Gräberfeld mit rund 500 Urnen stießen. Heute weist allerdings nichts mehr auf die frühzeitliche Begräbnisstätte hin.

Die Lippe – Grenzfluss zwischen Münsterland und Ruhrgebiet

Sie ist 230 Kilometer lang, hat ein Einzugsgebiet von rund 5000 qkm und ein durchschnittliches Gefälle von 0,5 %. Die Lippe ist ein typischer Flachlandfluss und bildet die Grenze zwischen Münsterland und Ruhrgebiet. Der X14 führt auf einem schmalen Trampelpfad von der Kläranlage Selm-Bork bis zum Haus Dahl dicht am Flussufer entlang. Sowohl in der Vergangenheit als auch aktuell

sind der Lippe viele Aufgaben aufgebürdet worden. Sie trieb Mühlen an, transportierte Waren, speist das westdeutsche Kanalnetz mit Wasser, nimmt Gruben- und Abwasser auf, dient der Sand- und Kiesgewinnung, leitet die Wärme aus Kraftwerken ab und ist ein Eldorado für Hobbyangler und Freizeitsportler. Bei soviel Ansprüchen hat es die Natur im und am Fluss oft schwer, zumal der Mensch die Lippe begradigt und ihr ein Korsett aufgezwängt hat, dem sie sich nur durch ein Ausweichen in die Tiefe zu entziehen versuchte. Bis zu drei Meter hat die Lippe ihr Bett vertieft und damit auch den Grundwasserspiegel in der Aue deutlich gesenkt. Wo früher nur Grünlandnutzung möglich war, wird heute intensiver Ackerbau betrieben. Mit dem 1990 initiierten Lippeauenprogramm soll die Lippe sich langfristig wieder freier entfalten können. Im Abschnitt, an dem unser Weg entlang führt, ist geplant, die Steinschüttung im Uferbereich, die bei niedrigem Wasserstand gut sichtbar ist, zu entfernen und den Fluss zu „entfesseln“, wie es an anderen Stellen bereits geschehen ist. Schon nach kurzer Zeit

Eher träge fließt die Lippe bei Haus Dahl. Am Ufer lauern gelegentlich Graureiher auf Beute.





Am Lippeufer.

bilden sich dann Uferabbrüche, in denen Eisvögel oder Uferschwalben ihre Bruthöhlen anlegen können. Andere, teilweise bereits realisierte Maßnahmen, sind die punktuelle Verbreiterung des Flussbettes und die Anlage von Fischtreppe, mit dem Querbauwerke im Fluss für Fische und andere Organismen passierbar werden. Der Bedeutung der Lippe für Tiere und Pflanzen ist auch dadurch Rechnung getragen worden, dass der Fluss und seine Aue mittlerweile als Naturschutzgebiet ausgewiesen sind. Die Umsetzung der geplanten Renaturierung, die vor allem von den Staatlichen Umweltämtern und dem Lippeverband betrieben wird, soll auf freiwilliger Basis erfolgen und verlangt viel Fingerspitzengefühl. Viele Maßnahmen sind nur realisierbar, wenn die Flächen im öffentlichen Besitz sind. Dazu müssen die Landwirte entsprechenden Ersatz erhalten, der oft nur schwierig zu beschaffen ist.

Im Sommer bei sonnigem Wetter scheucht der Wanderer immer wieder Prachtlibellen auf, die sich auf den Uferpflanzen ein Sonnenbad gönnen. Es sind typische Bewohner von Fließgewässern, die von der verbesserten Wasserqualität profitiert haben und heute wieder recht häufig sind. Aus den Hochstauden im Uferbereich ertönt im Frühsommer der Gesang des Sumpfrohrsängers. Der unscheinbare Vogel ist der vielleicht beste Stimmenimitator der heimischen Vogelwelt. Erst im Mai kommt er aus seinem afrikanischen Winterquartier zu-

rück. Dort hat er neue Töne gelernt, die er virtuos in seinen arteigenen Gesang einbaut.

Am Dahler Wehr, das bislang noch keine „Umfahrung“ hat, verlassen wir die Lippe. Haus Dahl stammt ursprünglich aus dem 14./15. Jahrhundert und war früher vollständig von einer großen Gräfte umgeben. Da die Anlage etwa 10 Meter über dem Niveau der Lippe liegt, muss der die Hofgebäude umgebende Wassergraben zur Lippe hin geschlossen gewesen sein. Gespeist wurde die Gräfte, von der nur noch kleine Reste erhalten sind, durch Quellen aus dem nach Norden hin ansteigenden Gelände. Kern von Haus Dahl ist der rechteckige Turm an der Südost-

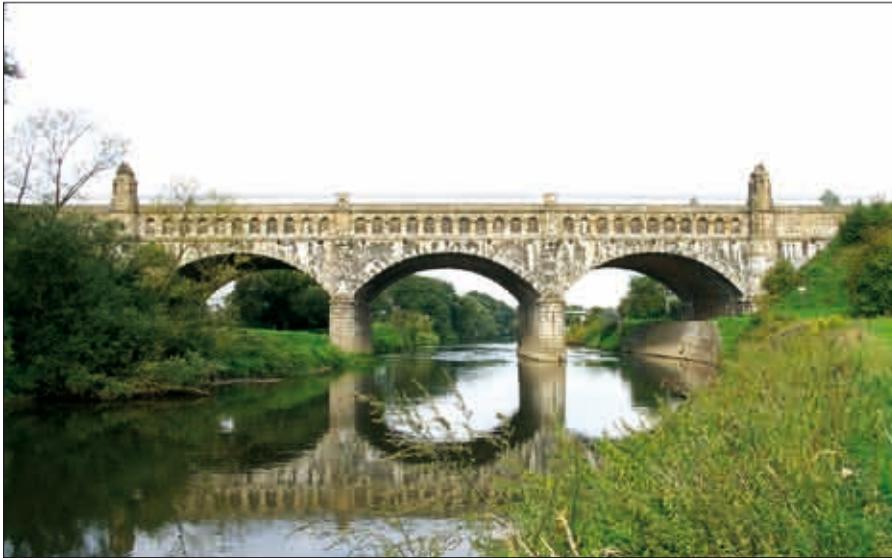
Das X weist den Weg.



ecke. Später wurden zahlreiche Erweiterungen vorgenommen. Vom 17. bis ins 19. Jahrhundert betrieb Haus Dahl auch eine Kornwassermühle. An ihrer Stelle entstand später eine Papierfabrik, die nicht mehr Betrieb ist.

Zum Haus Dahl gehört mit dem Dahler Holz ein großer Waldbestand. Auf der Terrassenkante stockt ein Bestand mit alten Buchen. Später wechselt das Waldbild häufig. Mal sind es Eschen-Stangenhölzer, mal eine junge Fichten-Dickung, dann wieder Eichen- und Buchenbestände. Es dominiert der Altersklassenwald, bei dem die Bäume zum meist aus einer flächigen Anpflanzung hervorgegangen sind.

Durch einen Hohlweg, der sich im Laufe der Jahrhunderte durch Erosion immer tiefer in die Terrassenkante eingegraben hat, geht es aus der Aue hinauf nach Vinnum. Der alte Gehölzbestand an den Böschungen zeugt davon, dass hier vermutlich schon vor langer Zeit das Vieh zum Weiden in die Aue getrieben wurde. Leider ist der Weg heute asphaltiert und hat etwas von seinem ursprünglichen Charakter verloren. Eine Reihe älterer Bauernhöfe weist die typische „Auenorientierung“ auf, die früher bei der Wahl der Siedlungsstellen von entscheidender Bedeutung war. Die Höfe befinden sich in hochwassersicherer Lage, hatten aber direkten Zugang zur Aue, die durch Überflutungswasser natürlich gedüngt und als Grünland genutzt wurde, während die höher gelegenen Bereiche als Acker dienten. Die Höfe sind



Die historische Kanalbrücke über der Lippe.

zumeist aus Ziegel gebaut. Wegen der eiszeitlichen Ablagerungen steht im Münsterland fast nirgendwo Naturstein an. Die alten Gebäude wurden daher in Fachwerkbauweise errichtet, wobei die Gefache zunächst mit Lehm verstrichen und später mit Ziegel verfüllt wurden. Später entstanden reine Ziegelbauten ohne Fachwerk. Sind die Ziegelsteine etwas unregelmäßig, deutet dies darauf hin, dass sie noch per Hand geformt und im Feldbrand getrocknet wurden. Später ersetzten industrielle Fertigweisen diese Methode. Auch im Raum Vinnum gibt es größere Lehmvorkommen, wie wir etwas später in der Bauerschaft Sülsen auch an dem Flurnamen „Lehmhegge“ erkennen können.

Zuvor muss der Wanderer aber noch einen kleinen Umweg in Kauf nehmen. Der eigentliche Weg führt zur Kanalüberführung, an der Lippe und Dortmund-Ems-Kanal sich kreuzen. Die wegen der Kanalverbreiterung notwendigen Brückenbauarbeiten ziehen sich noch bis 2009 hin, so dass der Bereich bis dahin nicht passierbar ist. Eine ausgeschilderte Aussichtsplattform ermöglicht einen Blick auf die Großbaustelle. Von der geplanten Doppelbrücke ist der erste Teil fertig und im Sommer 2006 erstmals geflutet worden.

Kurz danach geht es auf einer alten Stahlbrücke erneut über einen Kanal. Diesmal ist es die „Alte Fahrt“, die wir überqueren. Sie entstand bei der ersten Verbreiterung des Kanals, die wegen des ständig wachsenden Schiffsverkehrs notwendig geworden war. Dazu

wurde das Kanalbett an den Stellen, an denen es tiefer als das Erdniveau lag, ausgebaggert. Schwieriger war es zwischen Datteln und Lüdinghausen, wo das Kanalbett über Geländeneiveau lag. Um den Kanal nicht über Jahre schließen zu müssen, wurde hier von 1929 bis 1937 die Neue Fahrt mit größerem Querschnitt gebaut. Die Alte Fahrt spielte danach in der Berufsschiffahrt kaum noch eine Rolle. Sie diente lediglich kleineren Kiesschiffen als Wasserstraße, die auf dem Weg zum alten Hafen nach Olfen waren. Stattdessen wurde sie beliebtes Revier für Wassersportler und Angler. Vor einigen Jahren wurde die Alte Fahrt bei Datteln ganz vom neuen Lauf des Dortmund-Ems-Kanals abgetrennt. Der Olfener Hafen wurde verfüllt und nördlich von Olfen ist die Alte Fahrt heute ganz abgebrochen.

Die Alte Fahrt hat heute auch eine wichtige ökologische Funktion. Wegen des geringen Wellenschlags hat sich an den Ufern stellenweise ein Schilfröhricht entwickelt, in dem Bläss- und Teichralen, Zwerg- und Haubentaucher brüten. Angrenzende Gehölzbestände vermitteln ein wenig Auwaldcharakter. Eine Schwimmblattvegetation mit Teichrose ist ausgebildet. Vor allem für Libellen ist die Alte Fahrt von großer Bedeutung.

Der Weg verläuft ein Stück parallel zum alten Kanal und biegt dann nach Westen ab. Es empfiehlt sich aber unbedingt, über den alten Betriebsweg nach Süden einen kurzen Abstecher zur historischen Kanalbrücke zu machen, mit deren Hilfe

die Alte Fahrt die Lippe überquert. Das bedeutende technische Bauwerk wurde 1895 fertig gestellt. In drei mächtigen Bögen aus Ruhrsandstein mit einer Spannweite von je 21 Metern wölbt sich die Brücke 18 Meter über dem Wasserspiegel der Lippe. Der Brückentrog ist 15 Meter breit und 70 Meter lang. Am Fuße der Kanalüberführung liegt das ehemalige Pumpwerk von 1897 zur Speisung des Dortmund-Ems-Kanals mit Lippewasser. Ein Bassin neben dem Fluss nahm das aus der Lippe fließende Wasser auf, das anschließend mit Hilfe von Dampfkraft in den Kanal gehoben wurde. Dazu wurden fünf Röhrendampfkessel von 200 Metern Heizfläche nebst Wasserreinigungsapparat sowie drei Dampfmaschinen installiert. Mit Eröffnung des Datteln-Hamm-Kanals wurde 1914 das Pumpwerk außer Betrieb gesetzt und durch die Wasserübergabe in Hamm ersetzt. Das ehemalige Maschinenhaus ist in Privatbesitz und nicht zugänglich. Ein Teil der Förderanlagen ist neben der Brücke noch erhalten.

Jetzt ist es nicht mehr weit bis zur Rauschenburg, dem Endpunkt des X14. Die heutige Ruine wird erstmals 1317 erwähnt. An dieser Stelle befand sich einer der wenigen Übergänge über die Lippe. Da der Fluss damals bis hier schiffbar war, entstand im 14. Jhd. sogar ein kleiner Hafen, von dem aus Waren aus dem Münsterland weiter transportiert wurden. Ungefähr zu dieser Zeit wurde die Fähre durch eine feste Brücke ersetzt. Als Zollstelle und wichtiger strategischer Übergang stand die Burg häufig im Mittelpunkt kriegerischer Auseinandersetzungen. Heute überquert hier mit der Bundesstraße 235 eine wichtige Verbindung zwischen Ruhrgebiet und Münsterland die Lippe.

Der X14 endet hier. Wer jetzt immer noch gut zu Fuß ist, kann aber weiter wandern – auf dem Hermann-Kusch-Weg des Sauerländischen Gebirgsvereins bis zum Bahnhof Voerde.

„Münsterland zu Fuß“ erscheint als Beilage in der Zeitschrift „Heimatspflege in Westfalen“, herausgegeben vom Westfälischen Heimatbund, Münster. Weitere Informationen dort: Fachbereich Wandern, Stefan Herringslack, Tel.: 0251/203810-15, E-Mail: stefan.herringslack@lw.org